# Die Inauguration des Präsidenten Grover Cleveland zu Washington, D. C.

Wie Präsident Cleveland auf den Stufen des Kapitols das eidliche Amtsgelöbniß ablegt, umgeben von den Mitgliedern sein s Cabinets.

Die feierliche Einführung des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Grover Cleveland, auf dem Kapitol der Bundeshauptstadt Washington in sein Amt am Samstag, den 4. März 1893, war ein Schauspiel, welches trotz seiner republikanischen Einfachheit gerade durch die weihevolle und freier Bürger unseres mächtigen Gemeinwesens würdige Haltung aller Betheiligten manche zu Ehren gekrönter Häupter in Europa veranstaltete Feier in den Schatten stellte. Da war keine künstlich gemachte Begeisterung, kein in demüthiger Ehrfurcht vor dem Thronesglanze sich windendes Hofschranzenthum. Das Bewußtsein, daß hier der Erwählte eines großen und mächtigen Volkes in dem Augenblicke, als er den Eid auf den Stufen des Kapitols ablegte, die Zügel der Regierung ergriff, welche seine Mitbürger vertrauensvoll in seine Hände gelegt haben, war himmelweit verschieden von dem „Gottesgnadenthum", dessen besonderer Schimmer und Glanz den Monarchen Europas auch heute noch in den Augen der Massen eine besondere Weihe verleiht. Wenn überhaupt, ist es jetzt angebracht, unseren Lesern die Hauptpersonen in diesem höchsten nationalen Schauspiel, welches in jedem patriotischen Herzen freudige Gefühle erwecken muß, in Wort und Bild vor Augen zu führen.

Grover Cleveland.

Grover Cleveland, der neue Präsident der Ver. Staaten, ist am 18. März 1837 zu Caldwell, N. J., als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen geboren. Er wurde Lehrer in einem Blindeninstitut, wurde 1855 Schreiber in einem Advocatenbüreau zu Buffalo, benutzte seine freie Stunden zum Studium der Rechte und ließ sich 1859 als Advocat nieder. 1863 wurde er Hilfsdistrictsanwalt, 1870 wählte man ihn zum Sheriff von Erie County. Bereits 1881 hatte er sich so beliebt gemacht, daß er zum Mayor von Buffalo und 1882 zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde.

Im November 1884 wurde er als Candidat der demokratischen Partei gegen Blaine, den republikanischen Candidaten, mit 219 gegen 182 Electoral-Stimmen gewählt und trat sein Amt am 4. März 1885 an. Während seiner vierjährigen Amtsführung wurden seine auswärtigen Verhandlungen, so ein Vertrag mit Canada über die Beilegung der Fischereistreitigkeiten, von dem republikanischen Senat durchkreuzt.

Besondere Bedeutung erlangte Clevelands

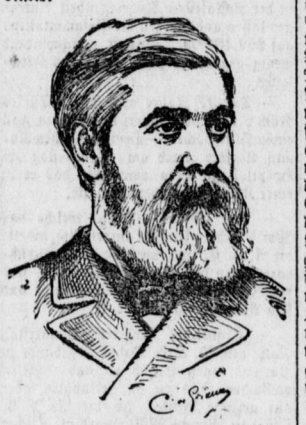
Frau Frances Cleveland geb. Folsom.

Regierung durch den von ihm mit aller Energie aufgenommenen Kampf um die Einfuhrzölle. In der Präsidentschaftscampagne für 1888, in welcher er die Nomination der demokratischen Partei erhielt, wurde die Zollfrage der „Hauptfrage" beider Parteien, und während Clevelands Freunde im Abgeordnetenhause die Herabsetzung der Zölle beantragten, wurde von den Republikanern im Senat ein auf Erhöhung der Zölle zielender Antrag eingebracht, die aber beide nicht mehr zur Erledigung kamen. Die Nationalwahl fiel gegen Cleveland aus; sein republikanischer Gegner Harrison wurde Präsident der Ver. Staaten. Die Antwort der nunmehr zur Macht gelangten Republikaner auf die Cleveland'sche Zollreform war bekanntlich der McKinley-Tarif mit seinen hohen Schutzzöllen.

Die Ereignisse dieser jüngst vergangenen Zeit sind noch zu frisch im Gedächtnisse, um hier wiederholt zu werden; genüge es daher, zu erwähnen, daß Cleveland auf dem demokratischen Nationalconvent zu Chicago mit großer Majorität gegen seinen Rivalen Hill zum Candidaten nominirt wurde und bei der Nationalwahl seinen republikanischen Gegner Harrison mit großer Majorität schlug.

Dem Präsidenten zur Seite stand seine Gemahlin, Frau Frances Cleveland, geborene Folsom, welche nunmehr mit gewohntem Takt die Honneurs des Weißen Hauses machen wird. Der glücklichen Ehe ist bisher ein Töchterchen, Ruth, entsprossen.

Nächst dem Präsidenten und seiner Gemahlin nehmen die Männer, welche er selbst berufen hat, um ihm bei der Leitung der Regierung mit Rath und That zur Seite zu stehen, auch bei der Inauguration den ersten Platz ein. Es sind dies die Mitglieder seines Cabinets.



Walter Q. Gresham.

Als Staatssekretär wird Walter Quinton Gresham von Illinois fungiren. Daß gerade auf ihn, den bisherigen Republikaner, die Wahl Clevelands fiel, hat in vielen Kreisen überrascht, aber es muß auch von den politischen Gegnern Greshams zugestanden werden, daß dieser Mann einen Ruf der Integrität besitzt, wie nur Wenige. Seine Laufbahn als Soldat und Jurist war eine rasche und glänzende. Als Staatsmann bethätigte er sich unter Präsident Arthur und zwar erst als Generalpostmeister, dann als Schatzamtssekretär. In ersterer Stellung verbot er der Louisiana-Lotterie die Benützung der Post zur Beförderung ihrer Effekten. Im Jahre 1888 war er nahe daran, von der republikanischen Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt zu werden. Am 17. März vollendet er sein 61. Lebensjahr.

Wilson S. Bissell.

Das wichtige Amt des Generalpostmeisters ist Wilson S. Bissell, dem langjährigen Freunde und Partner Cleveland's, übertragen. Der Genannte hatte bisher jedes Anerbieten eines öffentlichen Amtes zurückgewiesen, trotzdem er ein bemerkenswerthes administratives Talent besitzt. Seine Annahme des immerhin temporären Postens erscheint als ein besonderer Freundschaftsdienst Cleveland gegenüber, denn Bissell hat als Advocat eine so ausgedehnte Praxis in New York, daß er mit seinem Eintritt in's Kabinett nothwendigerweise seine Privatinteressen vernachlässigen muß.

Hoke Smith.

Ein Name, welcher bis heute kaum jenseits der Grenzen seines Heimathsstaates Georgia genannt wurde, ist der des neuen Secretärs des Innern, Hoke Smith. Er dürfte mit seinen kaum 38 Jahren als das jüngste Mitglied des Cabinets gelten. Er wurde am 2. December 1855 zu Newton, S. C., geboren, lebt aber seit seiner Verheirathung, d. h. seit dem Jahre 1883 in Atlanta, Ga. Sein Beruf war ursprünglich die Advocatur. Bald aber zogen ihr Neigung und Bitten seiner Freunde in die Politik, und von da zur Journalistik war nur ein Schritt. So wurde er im Juni 1887 der Leiter des „Atlanta Evening Journal", welches bald großen Einfluß gewann und sich während der letzten Campagne durch warme Unterstützung Grover Clevelands hervorthat.

Daniel S. Lamont.

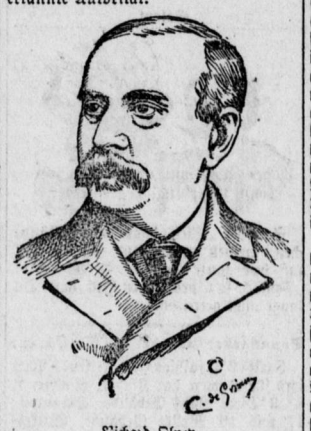
Ein ergebener und langjähriger Freund des Präsidenten ist Daniel Scott Lamont, der neue Kriegssecretär, früher sein Privatsecretär und Vertrauter. Sein Geburtsort ist das Dörfchen Cortlandtville, Cortlandt Co., N. Y. Bereits mit zwanzig Jahren war er Delegat seines Heimathscounty für den Nationalconvent in Rochester, auf welchem Samuel Tildens denkwürdige Nomination stattfand. Von da ab wurde Tilden sein Freund und Gönner. Der berühmte Chefredacteur des „Albany Argus", Manning, erkannte Lamonts Talent bald und engagirte ihn als Chefredacteur dieses einflußreichen Blattes. Seine Freundschaft mit Grover Cleveland datirt von der Zeit her, seitdem dieser zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde. Seitdem hat es nie eine Angelegenheit von Wichtigkeit gegeben, in welcher der Präsident sich nicht erst mit Lamont besprach.

Hilary A. Herbert.

Hilary A. Herbert, der neue Marinesecretär, ist heute 55 Jahre alt und ist in Laurensville, S. C., geboren. Als er noch ein Knabe war, verzogen seine Eltern nach Greenville, Butler Co., im Staate Alabama. Seine Erziehung erhielt Hilary an den Staatsuniversitäten von Virginien und Alabama, wo er die Rechte studirte. Er ist der einzige Mann in dem neuen Cabinet, welcher auf Seiten der Südstaaten gegen die Union gekämpft hat. Als Colonel der Achten Alabama-Freiwilligen wurde er in der Schlacht der Wilderneß schwer verwundet: als Andenken der Verwundung ist ein Arm kürzer als der andere. Seit dem 47. Congreß gehört Herbert als Mitglied für Montgomery, Ala., dem Repräsentantenhause an. Er hat sich mit einer wahren Leidenschaft und einem Bienenfleiß auf die Marineangelegenheiten gestürzt und ist darin eine von allen Parteien anerkannte Autorität. Seine Detailkenntniß und schnelle Auffassungsgabe sind wahrhaft erstaunlich.

John G. Carlisle.

Hoch in den Fünfzig steht der neue Schatzamtssecretär John Griffin Carlisle von Kentucky. Er ist ein bekannter Demokrat und seine politische Laufbahn datirt schon vom Jahre 1859 her. Von 1872 bis 1875 war er Lieutenant-Gouverneur seines Heimathstaates und seit 1877 bis vor Kurzem gehörte er dem Bundessenate an, als dessen Sprecher er wiederholt fungirte. Er ist in Münz- und Währungsfragen eine anerkannte Autorität.



Richard Olney.

Der neue Generalanwalt Richard Olney aus Boston muß ein selbstloser und uneigennütziger Bewunderer Grover Clevelands sein, denn um eines Gehaltes von $8000 willen gibt er eine Praxis als Syndicus der größten Eisenbahngesellschaften des Landes auf, die ihm jährlich etwa $150—200,000 einbringt. Zu seinen Clienten gehören die Boston & Maine-, die Chicago, Burlington & Quincy-, und die Atchison, Topeka & Santa Fe-Bahn. Er gilt als einer der gediegensten Juristen des Staates und betreibt seine bedeutende Praxis seit 1859, hat aber stets die Annahme eines öffentlichen Amtes abgelehnt. Er steht im Alter von 67 Jahren; eine seiner verheiratheten Töchter wohnt in Berlin.

Julius Sterling Morton.

Ein tüchtiger Fachmann und Farmer von echtem Schrot und Korn ist der neue Ackerbauminister Julius Sterling Morton aus Nebraska. Er steht im Alter von 61 Jahren und gilt als strammer Demokrat. Obwohl in seinem eigentlichen Beruf sehr glücklich, war er politisch stets eifrig thätig, und war bereits 1867 Gouverneur des damaligen Territoriums Nebraska. Er ist im wahren Sinne des Wortes ein Pionier der Civilisation seines Staates, denn er machte eine Farm im Alter von 21 Jahren bereits zwei Jahre vor der Ankunft der Regierungs-Feldmesser urbar. Er gründete nebenbei die erste Zeitung Nebraska's, die „Nebraska News", welche in einem Blockhause zu Fort Kearney redigirt und gedruckt wurde. Seine Farm in Arbor Lodge bei Nebraska City ist als Musterwirthschaft berühmt.

Ehrenpforte aus Blumen und Topfgewächsen für das Präsidentenpaar. Gestiftet von den Damen Washington's.

## Eine verhängnißvolle Nachricht.

Eine türkische Anekdote von Ada von Hirsch.

Im Jahre 1829, nach dem Falle Varnas, getraute sich kein Würdenträger am kaiserlichen Hofe in Konstantinopel, dem Sultan Mahmud diese verhängnißvolle Nachricht zu bringen. Da indessen die Thatsache nicht gar lange verheimlicht werden konnte, so mußte sich der in der türkischen Geschichte wohlbekannte Serastier (Kriegsminister) Khosrew Pascha dazu entschließen, dies gefährliche Geschäft auf sich zu nehmen. Er begab sich zu diesem Zwecke nach dem prächtigen Palast Beglerbeg, am schönen Bosporus gelegen, wo der Sultan sich zumeist aufhielt. Der wahrhaft romantisch schöne Palast ist hart am Meere, auf der kleinasiatischen Küste erbaut. Dazu gehört ein herrlicher, großer Park, dessen Baumanlagen und eine ziemlich große Menagerie noch heutigen Tages sehenswerth sind.

Wie es im Orient Sitte ist, so wird das Lieblingsschloß eines verstorbenen Sultans nach dessen Tode nicht bewohnt, weil man fürchtet, die Seele des Verblichenen dadurch zu belästigen. So auch ist seit dem Tode Mahmuds das schöne Schloß Beglerbeg verlassen und unbewohnt, dem Verfalle der Zeit überlassen.

Also Khosrew Pascha wurde von dem Beherrscher aller Gläubigen empfangen, aber dieser war an jenem Tage so übel gelaunt, daß der Serastier es nicht wagte, die Mittheilung zu machen, sondern sie auf eine spätere Stunde verschob, wo der kaiserliche kef (Wohlbehagen) besser dazu geeignet sein würde. Der kaiserliche kef besteht in süßem Nichtsthun; auf einem weichen Divan mit untergeschlagenen Beinen zu ruhen, ab und zu einen Zug aus der brennenden Wasserpfeife zu thun und endlich einen Schluck des dicken, schwarzen, so aromatisch duftenden Kaffees zu nehmen, das ist das Wohlbehagen der Muselmänner, vom Sultan bis zu dem geringsten Mann im Reiche.

Als Khosrew den Sultan verließ, begegnete er dem kaiserlichen Arzte Abdulah Effendi, der im Begriff war, in den Palast zu gehen. Dieser würdige Sohn Aeskulaps war berühmt wegen seiner verschiedenen Kunstgriffe, die er anwendete, um gute Nachricht zu erfahren und diese weiter zu überbringen. Besonders war es ihm öfters gelungen, von dem Serastier interessante Neuigkeiten zu erfahren, weshalb er ihm allerlei Schmeicheleien über sein gesundes Aussehen sagte. Abdulah erkundigte sich auch, wie es einem guten Hofmanne und Oberarzt ziemte, nach des Sultans kef und nach der Art, wie der erhabene Herrscher die traurige Nachricht von Varna aufgenommen hatte.

„Gelobt sei Gott!" rief Khosrew mit erzwungener Salbung und verdrehten Augen. „Gelobt sei Gott! Unser Padischah hat die verhängnißvolle Nachricht mit mehr Fassung aufgenommen, als sich erwarten ließ. Er, der Schatten Allahs, fügte sich mit Ergebung in die Rathschlüsse des Allweisen!"

"Allah akbar" (Gott ist groß) versetzte nun Abdulah in dem nämlichen frommen Ton. „Der Mittelpunkt der Welt, unser Sultan, trägt in seiner Taubenbrust die Seele eines Löwen. Ich habe ihm eine Nachricht mitzutheilen, die vielleicht im Stande ist, den Schmerz über Varna zu tilgen."

"Inschallah inschallah!" (Wie Gott es will!) erwiderte der listige Khosrew, indem er sich entfernte und still lächelnd sein Kaik (kleines Boot) bestieg, um nach der europäischen Küste hinüber zu fahren.

In wenigen Augenblicken stand der Oberarzt vor dem Sultan. Er warf sich ihm zu Füßen, küßte mehrmals den Saum seines Kaftans und rief:

„O König der Könige! Wenn es rühmlich ist zu siegen, so ist es auch ehrenvoll, das Unglück mit Ergebenheit und Fassung zu ertragen. Was Allah befiehlt, kann kein Sterblicher ändern!"

„Was gibt's, Abdulah Effendi, was fehlt Dir? Ha, ha, hast Du wieder durch eines Deiner Heilmittel einen neuen Mord begangen? Sprich!" sagte der Sultan erstaunt über des Oberarztes hochtrabende Einleitung.

„Ein Haar aus der Mähne des Löwen gerissen, ist nur eine jämmerliche Eroberung in den Händen unwürdiger Feinde; Maschallah" (Was Gott will) versetzte Abdulah.

„Was ist Dir denn begegnet?" rief Mahmud ihn unterbrechend. „Zur Sache, erkläre Dich deutlicher!"

„Was der gerechte Finger des berichtenden Engels niederschreibt, steht unwandelbar und ist vorher bestimmt."

„Bei meinem Bart und Kopf", sprach der Sultan mit erhöhter Stimme, „entweder hast Du mit den fränkischen Herren getrunken, oder Du willst mich, Deinen Herrn, zum Besten haben! Ich sage Dir nochmals, rede deutlicher, oder Wallah (bei Gott), es geht Dir schlimm!"

„Mittelpunkt des Weltalls! Das Haupt Deines Sklaven liegt hier zu Deinen Füßen. Aber ich bringe Dir gute Nachrichten, die ohne Zweifel die düsteren Wolken des gerechten Kummers vertreiben werden, welche Deine kaiserliche Stirn heute umdüstert haben. Wenn auch diese ungläubigen Moskowiten durch Verrath Deine Stadt Varna erobert haben —"

„Varna, Varna!" brüllte der Sultan. „Varna erobert! Das ist erlogen! Das kann nicht sein!"

Mit diesen Worten sprang er von seinem Divan auf, warf den Oberarzt hinter sich zu Boden und stürzte in seine Privatgemächer. Dort soll er sich einen ganzen Tag eingeschlossen haben, um sich dem Schmerze und Kummer über den so unglücklichen Fall hinzugeben.

Abdulah Effendi schlich wie ein begossener Pudel hinweg und schwor, sich an dem falschen Khosrew Pascha gelegentlich zu rächen.

Nachdem der Sultan sich wieder gefaßt hatte, fragte er am folgenden Tage den Serastier, weshalb er die fatale Nachricht nicht selbst gebracht hätte und warum er dem würdigen Oberarzte einen solchen Streich gespielt.

Der kluge Khosrew Pascha antwortete dem Sultan mit den Worten des Dichters Saadi: „Sei die Nachtigall die Ueberbringerin guter Nachrichten — schlimme Botschaften überlasse der Eule!"

## Eine ergreifende Geschichte.

Aus Mähren erzählt man der „N. Fr. Pr." die ergreifende Geschichte von zwei der vielen Opfer, die der jetzige Winter mit seinen Schneestürmen gefordert hat. Zwei Schwestern, Rosa, verehelichte Martinek, und Anna Nemez, hatten in Bisenz Besorgungen verrichtet und sich dabei so verspätet, daß sie erst gegen 7 Uhr sich auf den Weg nach ihrem Heimathsdorfe Domanin machen konnten. Da der Weg im Sommer in einer Stunde zurückzulegen ist, so hatten sie keinerlei Sorge. Aber bald begann es zu schneien und der Weg verschwand unter ihren Füßen. Die älteste Schwester Rosa konnte den Kampf mit dem Schneesturme nicht lange aushalten und erklärte, sie müsse etwas ausruhen, ehe sie weiter könne. Anna mahnte wohl zur Vorsicht, da aber die Glocken von Bisenz erst 7 Uhr läuteten, hoffte sie, doch noch nicht allzu spät zu Hause einzutreffen. Aber es kam anders. So oft Rosa versuchte, aufzustehen und weiterzugehen, ebenso oft fiel sie zurück. Die Stunden vergingen und als es 10 Uhr war, gab die Aeltere jede Hoffnung auf, den Weg zurücklegen zu können. Rosa beschwor die Schwester, sie zu verlassen, wenn nicht um ihrer selbst, so doch um der fünf Kinder willen, denen sie sich widmen sollte. Auch sprach sie die schwache Hoffnung aus, daß Anna vielleicht noch Hilfe senden könnte.

Als es 11 Uhr schlug, entschloß sich Anna, den Heimweg fortzusetzen, aber sie kehrte zweimal um und ging zur Schwester zurück. Lange watete sie muthig im Schnee weiter, immer in der Hoffnung, sie könne noch Hilfe erreichen, die sie der Schwester entgegensenden würde. Aber sie mußte nach langer peinlicher Wanderung sich endlich eingestehen, daß sie im tiefen Schnee den Weg verloren. Ganz verzweifelt erkannte sie plötzlich ein Kreuz, das am Wege nicht weit von Domanin steht. Sie wußte nun genau, wie weit sie noch zum ersten Hause im Dorfe, wo eine dritte Schwester wohnt, zu gehen hatte, aber es fehlten ihr die Kräfte. Sie ließ sich am Kreuze niedersinken. Noch hörte sie die Kirchenuhr 4 Uhr schlagen, sie war also fünf Stunden in der Irre herumgewandert. Dann verließen sie die Sinne.

Ein Bewohner des Dorfes kam nicht gar zu bald darauf vorüber, hob das Gesicht der sitzenden Frau in die Höhe, erkannte sie und nahm sie auf den Rücken, um sie ins Dorf zu tragen. Im Hause ihrer Schwester hielt man sie für todt. Es wurden ihr die hohen Stiefel heruntergeschnitten, die Strümpfe mit in heißes Wasser getauchten Tüchern aufgeweicht, und es brauchte mehrere Stunden unablässiger Bemühungen, bis sie soweit zu sich kam, daß man sie nach der Schwester Rosa fragen konnte. Es wurde nun ein Schlitten angespannt und mit zwei starken Pferden der Ort erreicht, wo die ältere Schwester todt aufgefunden wurde. Sie lag mit ausgebreiteten Armen, den Kopf nach vorne gesunken, festgefroren im Schnee. Ihr Körper war so hart, daß er wie ein Kreuz auf den Schlitten geladen werden mußte. Erst vier Tage später kam die jüngere Schwester so weit zu sich, daß sie den Tod der älteren erfahren und erzählen konnte, wie sich Alles zugetragen hatte. Sie selbst scheint auch verloren zu sein. Ihre Füße sind schwarz, die Hände und Ohren sind gänzlich erfroren; zwei Aerzte, die sie täglich besuchen, erklären, wenn sie am Leben bleibt — was kaum zu erwarten ist—so wird sie ein bedauernswerther Krüppel bleiben.

## Wintermärchen.

Zur Winterzeit ein Sonnenstrahl
Irrt werbend durch den Wald.
Es weckt sein Kuß,
Wie Frühlingsgruß,
Im felsbeschützten Wiesenthal
Die Knospe mit Gewalt.

Sie öffnet sich, sie strebt zu ihm,
Er küßt auch gar zu heiß,
Und sie vergißt,
Daß Winter ist
Vor seines Kosens Ungestüm,
Und daß ihr Brautbett — Eis.

Der Winter, der im Walde haust,
Sieht scheel, wie Liebe wirbt.
Wild durch den Tann
Stürmt er heran,
Erwürgt den Strahl mit grimmer Faust,—
Die junge Blume stirbt.

— Verstand. Haben Sie auf Ihrer Reise nach Italien auch den Vesuv bestiegen? — Jawohl, zweimal. Der Berg scheint ordentlich Verstand zu haben! — Wieso Verstand? — Als ich mit meiner jungen Frau oben war, verhielt er sich ganz ruhig, als ich ihn aber mit meiner Schwiegermutter bestieg, fing er gleich an, auszuspeien!

— Schwer ausführbar. Geschäftsreisender: Ist der Herr Prinzipal zu sprechen? Commis: Leider nein! Geschäftsreisender: Nun, da werde ich ihn erwarten, ich muß ihn nothwendig sprechen! Commis: Das dürfte Ihnen doch etwas lange dauern, denn, aufrichtig gesagt, ich glaube, er ist nach Amerika durchgebrannt!

— Freiheit. Schwiegermutter (zur Tochter): Laß doch Deinem Manne nicht so viel Freiheit, Anna, gerade steht er wieder an der Geschäftsthür und schaut, ob der Himmel blau ist.

— Niemand verlangt eine höflichere Behandlung als der Flegel.

## „Die nicht Alle werden!"

Wo Alles sich vereint, wollen diejenigen, die nicht Alle werden, nicht „vereinzelt" bleiben. Das ist ein ganz berechtigtes Verlangen, denn Gleich und Gleich gesellt sich gern und keine Dummheit ist zu groß, als daß sie nicht begangen werden könnte. Wenn es noch nöthig ist, für diese Behauptung einen Beweis zu erbringen, so ist es der, daß sich, wie ein Berliner Berichterstatter mittheilt, dort ein „Verein derjenigen, die nicht Alle werden," gebildet hat. Minister Heerfurth wird seine Freude daran haben; die Gründer haben es gewiß nur auf einen großen Ulk abgesehen, was aus dem nachstehend mitgetheilten Auszug der bereits gedruckten Statuten hervorgeht. Aber das thut nichts; es wird Viele geben, die die Sache ernst nehmen und die dann am ehesten Anlaß haben, dem Verein beizutreten. Wir lassen einige Paragraphen folgen:

„§ 1. Zweck des Vereins ist Sonnabend. § 2. Wenn 5 Mitglieder versammelt sind, ist auch an den übrigen Tagen Sonnabend. § 3. Um die Mitgliedschaft kann in schwachen Stunden nur der nachsuchen, der das 25. Lebensjahr erreicht hat und einsieht, daß er noch nicht vernünftig geworden ist. § 4. Jeder Bewerber muß nachweisen, daß er wenigstens 3 Dummheiten in seinem Leben begangen hat; Verheirathete haben selbstverständlich nur 2 zu constatiren. § 5. Ist das Aufnahmegesuch angenommen, so hat der Bewerber sich vor der Examinations-Commission einer Prüfung zu unterziehen. § 6. Wer durchfällt, hat bestanden und kann sofort aufgenommen werden. § 8. Jedes Mitglied erhält eine Vereinsnummer, welche zu merken ist. Wer sie vergißt, zeigt, daß er wirkliches Mitglied ist. § 9. Der Vorstand besteht aus sämmtlichen Mitgliedern. Diese wählen einen Stellvertreter, einen Resonneur und ein gewöhnliches Mitglied, welches unten sitzt und die Debatten leitet. § 10. Das Vermögen des Vereins wird nach Seideln berechnet. § 11. Dieser darf nicht geändert werden. § 14. Ehrenmitglied ist der, welcher nicht Mitglied werden kann. § 15. Die höchste Zahl an einem Stammtisch ist 10; melden sich mehr, so steigt die Zahl. § 16. Die ordentlichen Mitglieder sitzen nach der Reihenfolge, und zwar so, daß immer Einer neben dem Andern sitzt. § 17. Kein Mitglied darf einen Andern für dümmer halten als sich selber. § 18. Sollte Einer sich selbst für dumm halten, so darf von der Gesellschaft kein Widerspruch erhoben werden. § 19. Die Gesellschaft feiert jährlich vier Stiftungsfeste, jedoch wöchentlich nicht mehr als zwei. § 20. Ist die Zahl der Mitglieder auf eines herabgesunken, so ist in einer Generalversammlung durch Majorität zu entscheiden, ob die Gesellschaft noch fortbestehen soll. § 21. Sollte die Gesellschaft sich auflösen, so hört die Zahl auf und das Vermögen wird nach § 11 verwendet."

Daß „die Zahl aufhört" dürfte eigentlich bei diesem Verein nicht eintreten, denn sonst würde er seinen Namen mit Unrecht tragen; er heißt ja eben „Verein Derjenigen, die nicht alle werden".

## Künstlerrache.

Als Carolus Duran noch kein vielbegehrter Bildnißmaler war, wie gegenwärtig, hatte er das Portrait einer Dame aus der Pariser Gesellschaft zu malen bekommen, die lange ihren Schönheit wegen sehr gefeiert worden war, inzwischen aber den Rubikon der Fünfzig bereits überschritten hatte, ohne das zugestehen zu wollen. Sie war auf dem Bilde in großer Toilette und anmuthiger Stellung wiedergegeben — auf einen Armstuhl gestützt und sich in einem Spiegel beschauend, der ihr Konterfei zurückstrahlte. Das Portrait war sprechend ähnlich ausgefallen, allein eben deshalb erklärte die Dame, sie erkenne sich in dem Bilde nicht wieder, das also in dem Atelier des Malers stehen blieb. Nun war Duran damals noch nicht in der Lage, 3000 Francs — den ausgemachten Preis des Portraits — so ohne Weiteres fahren zu lassen, und so entwarf er denn einen Racheplan. Wenige Tage vor einer kurz danach im Louvre veranstalteten Privat-Gemäldeausstellung wurde der betreffenden Dame im Vertrauen mitgetheilt, daß der Künstler das von ihr zurückgewiesene Bild dort ausstellen werde, jedoch mit einigen Zuthaten, welche sie schwer kompromittirten.

Sie begab sich sofort in das Atelier Duran's, wo ihr Bild, ebenso lebensähnlich wie früher, noch auf der Staffelei prangte. Aber das Kopfhaar auf demselben war inzwischen merklich dünner geworden, und die Dame hielt jetzt zwei schwere Flechten falschen Haares in der Hand. Auf dem Tische ihr zur Seite sah man mehrere Flagons mit Etiketten, auf denen die Worte „Lilienmilch", „Schönheitsmilch" „Elixir gegen Runzeln" u. s. w. deutlich zu lesen waren. „O, das ist ja schändlich!" rief die Dame, vor Entrüstung bebend, aus. — „Aber, mein Gott, was wollen Sie denn und worüber beklagen Sie sich?" entgegnete der Maler gelassen. „Sie haben erklärt, dies sei nicht Ihr Portrait und auch ich habe inzwischen eingesehen, daß Sie im Rechte sind. Das Bild ist ein bloßes Phantasiestück und als solches gedenke ich es dem Publikum vorzuführen." — „Sie wollen also in der That dieses Bild ausstellen?" — „Ja, allerdings, meine Gnädigste—aber nicht als Portrait, sondern einfach als Studie, welche im Katalog den Titel „Die Kokette von fünfzig Jahren" führen wird." Die Schöne wollte zuerst in Ohnmacht fallen, zahlte aber dann die 3000 Frcs, nachdem der ungalante Maler in ihrer Gegenwart die kompromittirenden Attribute von dem Bilde entfernt hatte.

— Kopfarbeit ist Herzensmedicin.